

Bonusbeitrag zu SKZ 12/2023

*Interview in voller Länge
Mit Eva-Maria Faber¹*

«Offenbarung ist Ereignis der Begegnung»

Offenbarung ist ein Grundwort christlichen Glaubens und ein zentraler Reflexionsbegriff der Theologie. Gegenwärtig gibt es intensive Debatten um das Offenbarungsverständnis. Darüber sprach die SKZ mit Eva-Maria Faber.

SKZ: Frau Faber, Ende 2022 erschien das Buch «Problemfall Offenbarung»². Welches ist der Sitz im Leben dieses Problems?

Eva-Maria Faber: Ein Glaube, der sich an Offenbarung, also einer Selbstbekundung Gottes, festmacht, ist nichts Selbstverständliches. Eine erste Schwelle ist die Erfahrung einer Welt, die in der Immanenz verschlossen scheint. Lässt sich hier überhaupt ein Zugang zu einer religiösen Haltung finden? Selbst wenn religiöse Suchbewegungen aufbrechen, sind Menschen darin gewissermassen ungebunden unterwegs und bilden sich ihre eigenen Vorstellungen. Demgegenüber – eine zweite Schwelle – fordert der Offenbarungsglaube dazu heraus, sich auf das «Entgegenkommen» einer transzendenten Wirklichkeit einzulassen. Der Glaubensalltag wird konkreter und verbindlicher.

Was daran ist heute besonders problematisch?

Ein Offenbarungsglaube bekennt von der göttlichen Wirklichkeit, sie begleite das Universum, die Welt und die Menschheit, sie erschliesse sich, gebe Verheissungen, stifte Zukunft. Die Frage, wo denn Gottes Spuren in der Geschichte erkennbar sind, bleibt aber strittig – zumal wenn Angehörige verschiedener Religionen in pluralen Gesellschaften zusammenleben. Nicht umsonst galt eine Theologie der Religionen vor ca. 30 Jahren als «Wettrecke» der Theologie. Heute treibt viele Menschen weniger

¹ Prof. Dr. Eva-Maria Faber (Jg. 1964) ist seit 2000 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie sowie seit 2015 Prorektorin an der Theologischen Hochschule Chur.

² Nitsche, Bernhard / Remenyi, Matthias (Hg.), Problemfall Offenbarung. Grund – Konzepte – Erkennbarkeit, Freiburg i. Br. 2022.

die Frage um, welche der Religionen mehr Wahrheit zu bieten hat, als der Zweifel, ob vom Göttlichen überhaupt so konkret zu sprechen ist.

An welchen Problemfeldern entlang gehen die aktuellen theologischen Debatten?

Im Grunde sind es etwas abstraktere Diskussionen um dieselben Fragen, die sich existenziell bemerkbar machen. Nicht nur einzelne Inhalte sind Gegenstand der Reflexion, sondern wie der Bezug des christlichen Glaubens auf eine freie Selbstkundgabe Gottes zu verstehen ist. Es handelt sich um die klassische fundamentaltheologische Aufgabe, den Glauben vor der Vernunft zu verantworten, die in sich verändernden Kontexten je neu anzugehen ist. Wie kann ich glauben, ohne in Widerspruch zu dem zu geraten, wie ich mich selbst und meine Welt vernünftigerweise verstehe? Heute ist vor allem neu zu denken, wie vorstellbar ist, dass Gott sich in die Weltzusammenhänge hineinvermittelt, die sich immanent so geschlossen darstellen. Das ist eine Variation der schöpfungstheologischen Frage, wie Gottes Handeln in der Welt zu verstehen ist. Zudem ist die Partikularität des Offenbarungsgeschehens mit seiner universalen Relevanz zu vermitteln.

Inwieweit liegen die Gründe für die aktuellen Debatten in der Geschichte des Offenbarungsbegriffes?

Wichtig zunächst: es ist ein Begriff, der erst in der Neuzeit «Karriere» gemacht hat. Wir glauben nicht an den Offenbarungsbegriff und ein dadurch bezeichnetes Offenbarungsverständnis, sondern der Begriff fasst in der neuzeitlichen Theologie zusammen, worauf sich der Glaube bezieht, wenn er in der Erfahrung eines Sich-Kundgebens Gottes gründet.

Die Karriere des Begriffs hängt mit der neuzeitlichen Geistesgeschichte zusammen. Aufgrund verschiedener Faktoren radikalisierte sich hier die Unterscheidung von Gott und Welt. Aus Schöpfung wurde Welt, d.h.: Die – von Gott herkunftige und auf Gott ausgerichtete – Schöpfung wurde stärker als in sich stehende, immanent funktionierende Welt empfunden und gedacht. Damit veränderten sich auch theologische Verhältnisbestimmungen von Natur und Gnade, von Schöpfung und Heilsgeschichte bzw. Offenbarung. Gegenstand von Auseinandersetzungen wurden vor diesem Hintergrund einerseits die Freiheit Gottes, andererseits die Freiheit des Menschen.

Von dem in sich, abgesehen vom Gottesbezug betrachteten Menschsein stellte sich die Frage, ob es (als «blosse Natur») auf Gnade bzw. auf Offenbarung hingeordnet ist. Würde eine solche Hinordnung nicht Gnade und Offenbarung zu einer geschuldeten Gabe machen, würde dies nicht die *Freiheit Gottes* beeinträchtigen? Wenn aber die Offenbarung als etwas Nachträgliches erscheint, wird fraglich, ob es nicht die *Autonomie und Freiheit des Menschen* beschädigt, sich für eine solche Offenbarung öffnen zu sollen. Es entstanden Modelle einer Vernunftreligion, die ohne Offenbarung auskommen würde. Die kirchliche und theologische Reaktion schärfte umgekehrt ein, dass die faktisch ergangene Offenbarung notwendig ist und dass sie anzunehmen ist. Dass die kirchliche Sprache hier mit Kategorien von

Glaubensgehorsam operierte, war fatal. Es sah aus, als solle sich der Mensch nur aufgrund von göttlicher und dann auch kirchlicher Autorität für etwas öffnen, das an sich unverständlich und entfremdend ist. Zudem geriet das Offenbarungsverständnis im Gegenüber zur Vernunftreligion in einen kognitiven Sog. Es bezog sich («instruktionstheoretisch») vor allem auf Lehre, die sich in Satzwahrheiten darstellt.

Die Fundamentaltheologin Saskia Wendel legt einen neuen Ansatz vor. Warum grenzt sie sich von anderen, auch zeitgenössischen Entwürfen stark ab?

Um den Ansatz von Saskia Wendel³ zu verstehen, ist es wichtig, sich klarzumachen, womit sie sich auseinandersetzt – und da wirken die neuzeitlichen Problemkonstellationen massiv nach. Sie kritisiert einen stark kognitiv geprägten Offenbarungsbegriff, der allein auf Mitteilung von Erkenntnissen zielen würde. Das entsprechende Offenbarungsmodell scheidet ihrer Meinung nach immer noch an einer adäquaten Verhältnisbestimmung zur Vernunft. Der Vernunft wird eine weitere Erkenntnisquelle an die Seite gesetzt. Damit scheint die Offenbarung die Vernunft zu degradieren. Etwas, das die Vernunft nicht aus sich erkennen kann, soll sie gehorsam von aussen aufnehmen. Oder etwas anders zugespitzt: Gott muss die Schöpfung, zu der ja auch die Vernunft gehört, nachbessern, um die Fassungskraft und den Bereich der menschlichen Erkenntnis nachträglich zu vergrössern.

Es kommt hinzu, dass diese Art von zusätzlicher Erkenntnis oft mit starken Autoritätsansprüchen zur Geltung gebracht wurde. Demgegenüber stellen sich kritische Folgefragen: Wer unterscheidet wie, welche Wahrheitsaussagen auf göttliche Offenbarung zurückgehen oder welche Strukturen «göttlichen Rechtes» («ius divinum») sind, so dass sie nicht verändert werden können? Rein historisch ist erkennbar, wie stark sich die Auffassungen darüber verändert haben. In diesen Hinsichten ist Saskia Wendels Kritik berechtigt und trifft Engführungen und auch Fehlentwicklungen des Offenbarungsverständnisses. Dies unterstreicht im genannten Sammelband z.B. auch der Artikel von Matthias Remenyi⁴.

Saskia Wendel versteht Offenbarung als eine Deutungskategorie des Glaubens. Welches sind die Grundzüge dieses Offenbarungsverständnisses?

Um den beschriebenen Problemen zu entgehen, will Saskia Wendel die externe Dimension der Offenbarung stark zurücknehmen. Für sie ist Offenbarung die Weise, wie Menschen deutend mit ihren Welt- und Selbsterfahrungen umgehen und sie religiös mit dem Glauben an eine göttliche Wirklichkeit verbinden. Offenbarung kommt so verstanden nicht von aussen, «ab extra», auf Menschen zu, sondern entspringt der kreativen Kraft der (gottgeschenkten) Vernunft.

³ Vgl. Wendel, Saskia, «Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn!» (Mk 15,39). Offenbarung – eine Deutungskategorie des Glaubens, in: Nitsche, Bernhard / Remenyi, Matthias (Hg.), Problemfall Offenbarung. Grund – Konzepte – Erkennbarkeit, Freiburg i.Br. 2022, 89–119. Seitenzahlen im Text beziehen sich auf diesen Artikel.

⁴ Remenyi, Matthias, Staunen nur kann ich und staunend mich freu'n. Versuch über Offenbarung. In: Nitsche, Bernhard / Remenyi, Matthias (Hg.), Problemfall Offenbarung. Grund – Konzepte – Erkennbarkeit, Freiburg i.Br. 2022, 146–180.

In diesem Grundgedanken sind nach meiner Wahrnehmung zwei unterschiedliche Anliegen verknüpft, die zwar zusammenhängen, aber nicht identisch sind.

In der einen Hinsicht steht nicht direkt eine Theologie der Offenbarung zur Debatte, sondern die Frage nach der Entstehung des Glaubens (im Sinne der traditionellen analysis fidei-Lehre). In dieser Hinsicht will Saskia Wendel hinterfragen, ob bzw. in welcher Weise die Offenbarung selbst unmittelbar *Glaubensgrund* ist. Wird der Glaube durch die als Offenbarung geglaubte Wirklichkeit hervorgebracht oder wäre nicht komplexer zu formulieren, welches der Grund des Glaubens ist?

In der anderen Hinsicht will Wendel ein alternatives Verständnis von Offenbarung entwickeln. Zwar scheint sie an einigen Stellen Offenbarung als Geschehen der unableitbaren Zuwendung Gottes aus freier Initiative unter Heteronomieverdacht zu stellen und ein solches Offenbarungsverständnis darum als inadäquat zur Seite zu legen. Andererseits bejaht sie ein Verständnis der Offenbarung als apparitio, als «Sich-Zeigen bzw. Zur-Erscheinung-Kommen Gottes als Bild und Ausdruck seiner selbst» (104). Hier ist Gott freies Subjekt des Sich-zur-Erscheinung-Bringens. Nach meinem Dafürhalten entspricht dies der Stossrichtung des theologischen Offenbarungsbegriffes, so dass ein Teil der Kontroverse sich erübrigen würde.

Charakteristisch für den Ansatz von Wendel ist dabei, dass sie die Unterscheidung von Schöpfung und Offenbarung relativiert. Tatsächlich zeigt sich in verschiedenen Hinsichten, dass diese Unterscheidungen (Natur–Gnade, Schöpfung–Bund, Schöpfung–Heilsgeschichte, Schöpfung–Offenbarung) nur begrenzt hilfreich sind und umgehend wieder in Relationierungen auszuformulieren sind. Saskia Wendel arbeitet hier zu Recht auf eine umfassendere Würdigung der Schöpfung hin, deren Würde, Gabecharakter (Gnade) und Bezogenheit auf Gott in den Unterscheidungen oft zu kurz kam. Zugleich ist aber das, was wir als Geschichte bezeichnen, nicht reduzierbar auf ein wie auch immer anfänglich Gegebenes. Die Geistesvermögen des Menschen entfalten sich in geistige Vollzüge und in leibhaftiges Dasein. Das Offenbarungsthema antwortet auf die Frage, wie göttliche Zuwendung sich in dieser geschichtlichen Erstreckung ereignet. Diese geschichtliche Dimension lässt sich nicht auf das Schöpfungsthema reduzieren.

Wie geht denn Saskia Wendel auf diese geschichtliche Dimension ein?

Sie bezieht in ihre Reflexion durchaus ein «Aussen» von geschichtlichen Erfahrungen ein, die auch Zusagen von etwas sein können, «das sich das Dasein in seiner endlichen Verfasstheit selbst nicht geben kann: Heil, Erlösung, Versöhnung» (107). Ebenso geht sie auf die Erfahrung ein, die Menschen mit Jesus von Nazaret gemacht haben, in dem eine besondere Weise des Zur-Erscheinung-Kommens Gottes geschieht.

Sie beschreibt solche Erfahrungen allerdings als «Entdeckungszusammenhang», der vom «Begründungszusammenhang» zu unterscheiden ist. Wäre aber das Offenbarungsgeschehen nur dem Entdeckungszusammenhang zugeordnet, so wäre es von vorübergehender Bedeutung: Als Initialmoment wäre es lediglich wie eine Leiter, auf der man aufsteigen kann, um sie dann zurückzulassen, wenn man zu einer entsprechenden Einsicht gekommen ist. Damit würde die Offenbarungswirklichkeit, die

für den christlichen Glauben in ihrer «Fülle» in der Person Jesu Christi gegeben ist (Zweites Vatikanisches Konzil, Konstitution über die Offenbarung Dei Verbum Nr. 2), stark funktionalisiert. Sie wäre Mittel zum Zweck einer besseren Erkenntnis und nicht die Weise, wie Gott bleibend mit sich Gemeinschaft schenkt. Zudem werden die geschichtlichen Weisen des «Zur-Erscheinung-Kommens Gottes» stark relativiert, wenn Saskia Wendel, um die Vernunft selbst als Weise des Zur-Erscheinung-Kommens Gottes zu würdigen, dezidiert bemerkt, dass es «keiner weiteren, zusätzlichen Gnadengabe bedarf» (116).

Welches sind Ihre Kritikpunkte an Wendels Offenbarungsverständnis?

Meine erste Anfrage ist formaler Art. Saskia Wendel zielt in ihrer Kritik auf einen sehr eng geführten kognitiven Offenbarungsbegriff. Sie fasst darunter meines Erachtens zu Unrecht auch das, was man das kommunikationstheoretische Offenbarungsverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils und der damit verbundenen vor- und nachkonziliaren Ansätze genannt hat. Nach dieser Sicht ist Offenbarung aber gerade nicht als Vermittlung von Wissen oder Lehre zu verstehen, sondern als Ereignis der Begegnung, in der Gott sich personal und freiheitlich Menschen erschliesst. Betont wird hier von *Selbstmitteilung* Gottes gesprochen, um zu unterstreichen, dass Gott nicht «etwas» (ob nun Wissen oder dinghaft missverstandene Gnade), sondern *sich* mitteilt. Eine solche Selbstmitteilung ist keine bloße Belehrung. Das schreibt Wendel auch selbst (118), führt an anderen Stellen die Begriffe Offenbarung und (Selbst-)Mitteilung aber dennoch eng auf das Überbringen «göttlicher Propositionen» bzw. «abstrakte[r] Lehren» (115f).

Auch in anderen Hinsichten ist ihre Rezeption des zeitgenössischen Offenbarungsverständnisses an einseitigen Verwendungen orientiert. So ist die apologetische Funktion des Offenbarungsbegriffs, derzufolge Gehalte als unantastbar dargestellt und mit Gewissheit etikettiert werden, tatsächlich kritisch zu hinterfragen. Damit allein lässt sich aber kaum zusammenfassen, welche komplexe Rolle der Offenbarungsbegriff in der Theologie spielt.

Deckt die ganze Kontroverse dann nur ein begriffliches Problem auf?

Zu einem Teil, ja. Es liegt an der Komplexheit des Begriffs, dass er einseitig aufgefasst und verwendet werden kann und dann zu Auseinandersetzungen führt. Für die Verkündigung ist er ohnehin ungeeignet. In der Theologie aber identifiziert er eine spezifische Eigenart des christlichen (wie des jüdischen und wie des islamischen) Offenbarungsglaubens, sich von einer An«rede» Gottes beschenkt zu sehen. Hier liegt meine zweite, nicht mehr nur begriffliche Anfrage an Saskia Wendel. Sie scheint – jedenfalls in Teilen ihrer Ausführungen – gerade diese Sinnspitze zu relativieren, wenn sie Offenbarung mit den Deutungen als solchen identifiziert.

Es ist keine Frage, dass es einer Deutung bedarf, um ein Geschehen als Offenbarung anzunehmen. Es gibt keine Wirklichkeit, an der schon ein Schild mit der (göttlichen?) Aufschrift «Offenbarung» hinge. Die Deutung des Glaubens aber ist nicht schon selbst Offenbarung, sondern bezieht sich auf ein Geschehen, das als von Gott her eröffnet geglaubt, also als Offenbarung angesehen wird. Gerade darin liegt die positive Kraft

des Offenbarungsglaubens, als Zuspruch: Wir müssen nicht in unseren religiösen Deutungen stecken bleiben.

Inwiefern wäre das negativ oder unheilvoll?

Ich vermisse in Saskia Wendels Artikel eine stärkere Aufmerksamkeit für die Ambivalenz menschlicher Lebensvollzüge und religiöser Erfahrung. Weder die Vernunft noch das Menschsein in all seinen komplexen Lebensäußerungen gelangt geradlinig zum Vertrauen auf eine göttliche Wirklichkeit, zum Bewusstsein erfahrener Würdigung und geschenkten Angenommenseins. Religiöse Deutungen können destruktiv sein. Von den Welterfahrungen aus wirkt eine wie auch immer erahnte Transzendenz eher wie «Ja und Nein zugleich», schöpferisch und vernichtend, annehmend und ablehnend. Hier tritt der Offenbarungsglaube ein, der nach 2 Kor 1,18–20 in Jesus das göttliche «Ja verwirklicht» sieht. Da geht es nicht um ein «zusätzliches» Wissen, sondern um die Erfahrung der Selbstzusage und Verheissung Gottes. Diese freie Zuwendung *kann* nicht aus der Vernunft abgeleitet werden.

Natürlich kann über dieses Geschehen und die Erfahrung dieses Geschehens nachträglich reflektiert werden und natürlich verbindet sich solche Reflexion und die daraus entspringende Lehre mit einer Rechenschaft vor der Vernunft. Doch nicht diese Reflexionen, Sätze und Lehren sind Offenbarung; Offenbarung nennt die Theologie das zugrundeliegende Geschehen: ein freies Entgegenkommen Gottes, das sich nicht aus der Vernunft folgern lässt. Sehr einfach hat es Magnus Lerch im Anschluss an den Ansatz von Thomas Pröpper formuliert: Alle Gehalte des Offenbarungsglaubens seien an Geschichte gebunden, «eben weil personale Liebe und Zuwendung überhaupt nur <gewusst> werden können, wenn sie sich unableitbar, frei und geschichtlich ereignen»⁵.

Die Entwicklungen des Offenbarungsverständnisses im 20. Jahrhundert haben noch zu klärende Fragen hinterlassen. Wo sehen Sie mögliche Lösungsansätze?

In der Tat lässt Saskia Wendels Ansatz erkennen, wie sehr die Theologie sich immer noch an den neuzeitlichen Problemkonstellationen abarbeitet. Ich werte den Ertrag der Theologie des 20. Jahrhunderts allerdings weniger skeptisch als Saskia Wendel. Die Theologie und sogar die kirchliche Lehre sind zu einem umfassenderen Verständnis von Offenbarung gelangt, das deren ereignishaften und interaktiven Charakter hervorhebt. Dadurch war es möglich zu beschreiben, wie ein nicht aus der Immanenz des Menschlichen und Weltlichen ableitbares Geschehen den Menschen angehen kann, ohne seine Würde und Freiheit zu verletzen, ohne fremd und entfremdend zu sein.

⁵ Lerch, Magnus, Offenbarung und Freiheit. Theologiehistorische Kontexte, systematische Struktur und säkularisierungsbezogene Herausforderungen des Modells von Thomas Pröpper, in: Dahlke, Benjamin / Irlenborn, Bernd (Hrsg.), Zwischen Subjektivität und Offenbarung. Gegenwärtige Ansätze systematischer Theologie, Freiburg i.Br. 2021, 70–94, 80.

Wie würde eine solche Argumentation aussehen?

Welche Kategorien sich für die Entfaltung dieser Überzeugung eignen, wird wohl nie endgültig zu definieren sein. Ich würde nicht nur einen einzigen «Schlüssel» suchen – je nach dem können es unterschiedliche Denkfiguren und Motive sein, die das Phänomen der Offenbarung verstehbar machen. Der Philosoph Paul Ricoeur (1913–2005) etwa erschliesst die Offenbarung als Sprachphänomen: Ein Wortgeschehen schenke dem Menschen neue Lebensmöglichkeiten, weil sich «ein Entwurf von Welt» zeige, die sich bewohnen lasse. Und weil ich in dieser Welt nichts Fremdes, sondern «eine meiner ureigensten Möglichkeiten» entwerfen kann, sieht Ricoeur in diesem Geschehen das Paradox einer nicht-heteronomen Abhängigkeit⁶. Der grosse Ansatz von Thomas Pröpper (1941–2015) kreist um die Frage, welcher Gehalt die menschliche Freiheit wirklich erfüllen kann und wie sie unbedingte Anerkennung erfahren kann, die zwischenmenschlich immer nur fragmentarisch geschenkt wird. Markus Knapp (*1954) hat herausgearbeitet, wie sehr das Thema Anerkennung auch in der zeitgenössischen Philosophie (z.B. von Axel Honneth, *1949) virulent ist. Damit steht in diesen beiden Ansätzen Offenbarung im Zeichen nicht eines zusätzlichen Wissens, sondern einer für den Menschen fundamental bedeutsamen freiheitlichen Bestimmung. Aus der fragmentarischen Erfahrung von Anerkennung erwächst die Sinnperspektive einer unbedingten Anerkennung⁷. Hans-Joachim Höhn (*1957) legt den Akzent auf die umtreibende Frage, ob die Welt und das eigene Dasein letztlich zustimmungsfähig sind und ob bzw. wie der Schöpfer der endlichen Schöpfung bleibend annimmt und sich im Widerstreit von Leben und Tod engagiert⁸.

Welche Fragen beschäftigen Sie im Blick auf die Offenbarungsthematik?

Ich kann hier sehr gut bei Saskia Wendels Aufmerksamkeit für die Deutungen anknüpfen. Ich kann ihr zwar nicht folgen, wenn sie Offenbarung auf Deutungen reduzieren würde; es lohnt sich aber zu vertiefen, inwiefern der Offenbarungsglaube tatsächlich immer mit menschlichen Deutungen einhergeht. Um es zuzuspitzen: Schon die Weise, wie Menschen in einem Geschehen göttliches Wirken wahrnehmen und gläubig annehmen, ist menschlich und kulturell geprägt. Das gilt schon auf den Strassen von Galiläa für die Begegnungen der Jünger und Jüngerinnen mit Jesus von Nazaret. In diesem Sinne kommt dem Offenbarungsglauben nie «Gott pur» in den Blick. Deswegen ist dieser Glaube auch offen für je neue Re-Interpretationen, neue Verstehensweisen, neue Zugänge – und auch für Irrwege. Für manche ist das unbehaglich. Sie überspringen die menschliche Perspektive und wollen pures «Wort Gottes» und «ius divinum» zur Geltung bringen. Andere blenden diese menschliche Seite nicht aus, empfinden sie aber als enttäuschend.

⁶ Ricoeur, Paul, Hermeneutik der Idee der Offenbarung, in: ders., An den Grenzen der Hermeneutik. Philosophische Reflexionen über die Religion, Freiburg i.Br. 2008, 41–83, hier 68f.82f.

⁷ Pröpper, Thomas, Evangelium und freie Vernunft. Konturen einer theologischen Hermeneutik, Freiburg i.Br. 2001; Knapp, Markus, Weltbeziehung und Gottesbeziehung. Das Christentum in einer säkularen Moderne – eine anerkennungstheoretische Erschliessung, Freiburg i.Br. 2020.

⁸ Vgl. z.B. Höhn, Hans-Joachim, Gottes Wort – Gottes Zeichen. Systematische Theologie, Würzburg 2020, z.B. 203.220.

Ist der Offenbarungsglaube dann nicht immer nur «gebrochen»?

Nach meinem Dafürhalten gehört diese menschliche Dimension im Offenbarungsglauben in einer positiven Weise konstitutiv zum christlichen Glauben und zur kommunikativ verstandenen Offenbarung dazu. Ich würde sogar noch weitergehen. Nicht nur die Deutungen, die den Offenbarungsglauben artikulieren, sind menschlich geprägt. Das Offenbarungsgeschehen selbst impliziert die menschliche Seite, es ist nicht nur Anrede, sondern schon Gespräch, in dem Menschen mitreden, und gerade das erschliesst uns, wie sich Gott zur Welt und zu den Menschen verhalten möchte – nicht überwältigend, übermächtigend, sondern integrativ. In der Christologie ist ja schon zu beachten, wie das Menschsein Jesu ein ganz und gar (wahrhaft) menschliches Menschsein ist, mit allem, was als welthafte, kulturelle, sprachliche, interpersonale Verfasstheit dazugehört. Wenn wir es geschichtlich formulieren, gehört dazu eine ganze Lebensgeschichte, die kontingent so und nicht anders verlaufen ist, zu der Maria und Josef ebenso gehören wie der Kreis der Jünger und Jüngerinnen, die Syrophönizierin, von der Jesus gelernt hat, ebenso wie Judas. Das ist nicht Offenbarung im Sinne von «Gott pur», sondern Offenbarung im Sinne von «Gott im Beziehungsgeflecht», an sich teilgebend und an uns teilnehmend.

Interview: Maria Hässig